

der Grenze zwischen persönlicher Verantwortung und unausweichlichem Schicksal), aber alle Vorträge vermitteln reiche Information und geben Anstoß zur Meditation.
Salzburg *Gottfried Griesel*

BUBER MARTIN, *Urdistanz und Beziehung*. Beiträge zu einer philosophischen Anthropologie I. Schneider, Heidelberg 1978. Ppb. DM 14.80.

Mit Urdistanz und Beziehung umschreibt B. die Grundbeschaffenheit des Menschen, das weltlich Seiende, die Dinge und Mitmenschen. Erst aus der Distanz (sie überhaupt ist die Bedingung für Begegnung) kann Beziehung gelingen. Es ist das „schlecht-hin Eigentümliche am Menschsein, daß hier, und hier allein, der Allheit ein Wesen entsprungen ist, begabt und befugt, sie als Welt von sich abzusetzen und sie sich zum Gegenüber zu machen, statt wie alle andern sich mit seinen Sinnen sein notdürftiges Teil aus ihr zu schneiden und damit auszukommen“. (18) Wer nicht im heillosen Entweder-Oder des Weltdistanzierten oder Weltverhafteten bleiben will, wird in dieser Schrift eine Bereitung zur Grundhaltung von Annahme und Abstand finden und eine Hinführung zur Frage nach dem erschaffenden und mitleidenden Gott.

Den Ort von „Urdistanz und Beziehung“ im Denken Bs. legt Hg. im Anhang dar und fügt einige Beiträge der ausgelösten Diskussion an.

BUBER MARTIN, *Zwiesprache*. Traktat vom dialogischen Leben. (86.) Schneider, Heidelberg 1978. Ppb. DM 12.80.

Zwiesprache (die B. meint) ist mehr als gesprochenes oder gewechseltes Wort. Sie kann mitteilendes Schweigen sein und doch Sprache bleiben, ebenso wie die Menschen in der längsten Diskussion aneinander vorbeireden können. Das Leben als solches ist in jedem Augenblick ein Zwiesgespräch des Menschen mit Gott, der durch „die geschene Schöpfung“ zu ihm spricht.

Im Schlußabschnitt der Darlegung, „Bewährung“, nimmt B. das Gespräch mit einem fingierten „Adversarius“ auf, dem das Anliegen unwichtig ist oder bestenfalls ein bürgerlich-sentimentaler Luxus, der doch nur den Blick für die Wirklichkeit verstelle. Die Antwort ist der Hinweis, daß der Mensch dennoch Adam bleibt. Deshalb gilt es, „der pantechinischen Sucht oder Gewöhnung zu entsagen, die mit jeder Situation fertig wird; es gilt, jede von den trivialen Mystereien der Alltäglichkeit bis zur Majestas des zerstörenden Schicksals in die dialogische Gewalt des echten Lebens aufzunehmen. Die Aufgabe wird stets schwerer und stets wesenhafter, die Erfüllung stets gehemmter und stets entscheidungsreicher. All das geordnete Chaos des Zeitalters wartet auf den Durchbruch, und wo immer ein Mensch ver-

nimmt und erwidert, wirkt er daran.“ (75)

All das seither Geschehene, 1933, wie der folgende Weltkrieg, und die Visionen einer Welt von 1984 scheinen dem Adversarius und seinen Vereinfachungen recht zu geben. Der heutige Leser ist versucht, die Zwiesprache (sie ist ja längst realitätsentückt) dem bloß Literarischen zuzuordnen. Erst die Erinnerung an das für immer geschene Gespräch zwischen Himmel und Erde bewahrt ihn davor: Der verklärte Menschensohn hält mit Mose und Elias Zwiesprache über „seinen Ausgang, den er erfüllen sollte in Jerusalem“ (Lk 9, 31). Jede Zwiesprache ist jetzt sinnerfüllt, da sie Nachhall und Zeugnis jenes Gesprächs ist.

Mit einer Editions-geschichte im Anhang legt der Verlag eine sorgfältig und schön gestaltete Neuausgabe vor. Der Leser wird in diesem Büchlein recht bald einen „libellus cordis mei“ gefunden haben, wie B. selbst es einmal genannt hat.

BUBER MARTIN, *Zwischen Zeit und Ewigkeit*. Gog und Magog. Eine Chronik. (424.) Schneider, Heidelberg 1978. Ppb. DM 19.80.

Es geht um die Darstellung jener Ereignisse, die sich zugetragen haben, als während der napoleonischen Kriege Juden der religiösen Erweckungsbewegung der Chassidim aus der Verborgenheit ihres Lebens herausgetreten sind und das Geschehen der Weltgeschichte als ihre Sendung und Gottes endgültige Stunde deuteten. Zwei Richtungen hat es unter ihnen gegeben. Drei chassidische Führer mit dem „Seher von Lublin“ als Haupt, die voll charismatischer Kraft das Kommen des Messias beschleunigen wollen, indem sie in der Erinnerung an die Verheißung von Ez 38, 39 Gott beschwören, Napoleon zum Gog zu machen, stehen der anderen Richtung, die durch den „hl. Juden“ vertreten wird, gegenüber. „Es ist nicht mehr an der Zeit, an die einzelne Seele zu denken“, sagen die einen, und der „hl. Jude“ entgegnet: „Nie wird ein Menschenwerk glücken, wenn wir nicht an die Seelen denken, denen beizustehen uns gegeben ist, und an das Leben zwischen Seele und Seele, an unser Leben mit ihnen, an ihr Leben miteinander. Wir können nicht zum Kommen der Erlösung helfen, wenn Leben nicht Leben erlöst.“ (325) Deshalb tritt der „hl. Jude“ in die Nachfolge des leidenden „Knechts des Herrn“, um die magisch-beschwörende Handlung mißlingen zu lassen, weil sein Glaube weiß, daß nur Umkehr und innere Wandlung das Kommen des Messias herbeiführen können.

Im Nachwort schreibt B.: „Sie alle, die Wägenden und die Warnenden, sind wirklich innerhalb eines Jahres gestorben. Man kann kaum einen Zweifel daran hegen, daß die Sphäre, die sie, wenn auch von verschiedenen Seiten her, betreten hatten, ihr irdisches Leben verbrannt hat. Es war nicht ein Gebild einer Legende, sondern schlichte Tatsache,